

Katharina Walgenbach

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Historisch gesehen sind Geschlechterverhältnisse *immer* im Wandel. Warum wird in diesem Artikel also die Frage gestellt, ob sich Geschlecht in einem gesellschaftlichen Transformationsprozess befindet? Haben wir es heute in Europa tatsächlich mit elementaren ökonomischen, sozialen und kulturellen Transformationen zu tun, wie sie z.B. Karin Hausen in ihrem einflussreichen Artikel „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“ für das 18. und 19. Jahrhundert herausgearbeitet hat? (vgl. Hausen 1976).

Seit der Jahrtausendwende häufen sich die Gesellschaftsdiagnosen, die von einer Grenzverschiebung zwischen den – in der europäischen Moderne – getrennt gedachten Sphären Öffentlichkeit und Privatheit ausgehen (vgl. Sennet 2000; Jürgens 2006; Boltanski/Chiapello 2006). In der Konsequenz wird in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften gegenwärtig diskutiert, ob wir es mit einer Neuordnung von Ökonomie, Staat und Gesellschaft zu tun haben (vgl. Sauer 2001; Fraser 2009; Casale 2012). Die zentrale Frage lautet hier demnach, ob diese Entwicklungsdynamiken auch mit einer Transformation von Geschlechterverhältnissen einhergehen bzw. durch sie entscheidend organisiert werden.¹

Bereits im Jahr 1997 formulierten Eva Kreisky und Brigit Sauer in ihrer Einleitung zu einem Sonderheft zum Thema *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*:

Wir sind Zeugen einer zugegebenermaßen markanten sozialen, ökonomischen und politischen Veränderungskonstellation. Epochen können allerdings immer erst ex post als solche fixiert und wahrgenommen werden. Mithin sind auch historische Übergänge von einer überkommenden in eine andere, neue Konfiguration gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse im Moment der Transformation nur schwer konstatierbar. Der Prozess der Geschichte vermittelt sich uns als mittel- bis längerfristige, umfassende Bewegung von dialektischer Qualität, die bestimmt wird durch einen zeitlich, örtlich und kulturell variablen Spannungsbogen aus Elementen der Bewahrung und Veränderung von Verhältnissen. Welche Kraft in diesem sich unaufhörlich verschiebenden Parallelogramm als die einflussreichere, nachhaltigere und letztlich auch „signierende“ wirken wird, darüber können wir im nur flüchtig faßbaren Augenblick des historischen Geschehens lediglich vage Vorahnungen äußern (Kreisky/Sauer 1997: 43).

Mit aller gebotener Vorsicht geht dieser Beitrag demnach einer Reihe von Entwicklungstrends nach, die auf eine Transformation von Geschlechterverhältnissen hinweisen. Dabei muss der Geltungsbereich der folgenden Überlegungen zunächst auf (West-)Europa eingeschränkt werden, wobei dies

¹ Ich danke Rita Casale für ihren entscheidenden Einfluss auf die Entstehung dieses Artikels.

in Zeiten der Globalisierung mit analytischen Verkürzungen einhergeht. Zukünftig müsste die Debatte zur Transformation von Geschlechterverhältnissen zudem stärker intersektional durchgearbeitet werden. Schließlich ist mit Simplifizierungen zu rechnen, die alle Untersuchungen riskieren, die Aussagen über Entwicklungstrends im Horizont einer *longue durée* treffen.

1. Geschlechterverhältnisse in der europäischen Moderne

Für Karin Hausen ging der Wandel der ‚Aussagesysteme‘ über Geschlecht bzw. Geschlechtercharaktere im 18. Jahrhundert mit ökonomischen, sozialen und kulturellen Transformationsprozessen einher, durch die Geschlechterverhältnisse nicht allein neu geordnet wurden, sondern auch zur Etablierung neuer gesellschaftlicher Ordnungsmuster beitrugen. Die von Hausen angeführten Entwicklungstrends können hier nur in Stichworten angeführt werden:

a) der ökonomische Wandel vom Feudalismus zum Industriekapitalismus, b) die sukzessive Aufhebung der agrarischen Wirtschaftsform des ‚Ganzen Hauses‘ zugunsten einer geschlechtlich codierten Trennung von Produktion und Reproduktion, c) politische, soziale und kulturelle Transformationen durch die Französische Revolution, die Herausbildung eines Bürgertums sowie das Ideal eines autonomen Subjekts, d) die Übertragung vertragsrechtlicher Prinzipien auf die Ehe, welche die Geschlechterhierarchie unter einen neuen Legitimationszwang setzte, e) der Wandel der Definition von Ehe als Bündnis von Frau und Mann zum Zweck des Wirtschaftens, der Kinderaufzucht und der Religionsausübung hin zur Idee der romantischen Liebe, f) die Herausbildung des Leitbildes der bürgerlichen Familie, das zunehmend auch für untere Schichten eine Orientierungsfunktion übernahm, gleichwohl es ökonomisch nicht immer erreichbar war, g) die Französische Revolution mit ihrem Gleichheitsversprechen, die Fragen der Geschlechtergleichheit provozierte.

Im Feudalismus war Geschlecht noch kein Wesensmerkmal, so Hausen, sondern eine soziale Position, die allenfalls mit bestimmten Tugenden verbunden wurde. Im Zedler Lexikon von 1735 heißt es noch: „Frau oder Weib ist eine verhehlchte Person, so ihres Mannes Willen und Befehl unterworfen, die Haushaltung führet, und in selbiger ihrem Gesinde vorgesetzt ist“ (Zedler 1735; zitiert nach Hausen 1976: 370). Diskursiv wurde die Geschlechterhierarchie im Feudalismus primär über die ‚göttliche Ordnung‘ bzw. Kirche und Hausväterliteratur abgesichert. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts identi-

fiziert Hausen einen Wechsel des ‚Aussagesystems‘, welches sich im 19. Jahrhundert verfestigt und erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts graduell an Überzeugungskraft verliert.

Geschlecht wird nun nicht mehr über die soziale Position bzw. Stand definiert, sondern als ‚Wesensmerkmal‘ präsentiert und mit bestimmten ‚Charaktereigenschaften‘ verbunden: Der Mann steht in diesem modernen Repräsentationssystem für Aktivität, Rationalität, Öffentlichkeit und Durchsetzungsvermögen und die Frau für Passivität, Emotionalität, Häuslichkeit und Empfänglichkeit (vgl. Hausen 1976: 368). Hinzuzufügen ist, dass solche Geschlechterzuschreibungen zwar universal formuliert wurden, allerdings nicht für *alle* Männer und Frauen galten. Dies zeigen bspw. Forschungen über Geschlechterkonstruktionen und Kolonialismus (vgl. Sinha 1987; Walgenbach 2005). Des Weiteren wurden manchen Frauen und Männern mit Behinderungen der Status eines ‚Geschlechtswesens‘ generell abgesprochen (Boll et al. 1985: 8). In diesem Sinne weist auch Hausen darauf hin, dass sich das Aussagesystem der ‚Geschlechtscharaktere‘ für Arbeiterinnen oder andere Nationen durchaus unterschiedlich darstellt (vgl. Hausen 1976: 383 u. 393).

In Europa wird die Idee von Geschlecht ab dem 18. Jahrhundert durch ein Konglomerat aus Biologie, Bestimmung und Charaktereigenschaften abgestützt. Die behaupteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern wurden als ‚naturegegeben‘ präsentiert und somit in das Innerste des Individuums verlegt (vgl. Hausen 1976: 367). An der gesellschaftlichen Etablierung bzw. Erfindung der neuen ‚Geschlechtscharaktere‘ waren vor allem die Humanwissenschaften beteiligt. Für die Pädagogik lässt sich z.B. auf Rousseaus Werk „Emile oder Über die Erziehung“ (1762) verweisen, in dem er von unterschiedlichen Erziehungs- und Lebensentwürfen der Geschlechter ausgeht.

Im Sinne der Aufklärung wurde zwar angenommen, dass die Frau als Gattungswesen als gleich anzusehen sei, allerdings aufgrund ihrer vorgeblich ‚biologischen Natur‘ eine besondere Bestimmung habe (Steinbrügge 1992). Derartige Argumentationsmanöver wurden notwendig, da man legitimieren musste, warum die Ideale der Französischen Revolution bzw. Aufklärung nicht für alle gelten sollten. Vergleichbare biologistische Argumentationsmuster fanden sich weltweit somit auch in Bezug auf angebliche Ungleichheiten zwischen ‚Rassen‘ (Jacobsen 1999; Hall 1992). Materielle Folgen hatten solche Diskurse, wenn es z.B. um den Zugang zu höherer Bildung ging oder um die Ausübung des staatsbürgerlichen Wahlrechts.

In diesem Sinne kritisiert Carol Pateman, dass Gesellschaftsvertragstheorien im Zeitalter der Aufklärung (z.B. von Hobbes, Locke oder Rousseau) zwar universal formuliert wurden, allerdings faktisch Frauen systematisch aus der öffentlichen Sphäre ausschlossen. Dem Gesellschaftsvertrag liegt somit ein ‚Geschlechtervertrag‘ zugrunde, so Pateman, der die privaten Beziehungen in Form der Subordination von Frauen regelt: „The social contract is a story of freedom; the sexual contract is a story of subjection“ (Pateman 1988: 2).

Allerdings hatte die Polarisierung der Geschlechtscharaktere ab dem 18. Jahrhundert nach Hausen noch andere Funktionen. Die Komplementarität von Männern und Frauen sollte nämlich das Menschheitsideal einer ‚harmonischen Persönlichkeit‘ absichern. Nur Männer und Frauen zusammen vermögen demnach die Summe menschlicher Fähigkeiten und Bedürfnisse zu realisieren. Allein in der Ergänzung der Geschlechter lag das Potenzial zur höheren Humanität (vgl. Hausen 1976: 377-378). Darüber hinaus wurde auch die Familie als Refugium des Individuums imaginiert, in der es sich dem feindlichen Zugriff der Gesellschaft entziehen konnte. Für Hausen war diese Entwicklung ebenfalls ein Ausdruck davon, dass dem Ideal der autonomen, harmonisch entfaltenen Persönlichkeit immer mehr der Wirklichkeitsgehalt entzogen wurde (vgl. ebd.: 380-381).

Derartige Geschlechtervorstellungen halfen aber auch, die Gesellschaft selbst neu zu ordnen. Für Wilhelm von Humboldt bildete die Idee der Komplementarität der Geschlechter den Legitimationsrahmen, Staat und Familie als getrennte Sphären zu konzeptualisieren. Wie Rita Casale herausarbeitet, ist die Moralisierung des Geschlechts ein wesentlicher Bestandteil seiner liberalen Staatstheorie (vgl. Casale 2012: 132). Auch seine Unterscheidung zwischen Erziehung und Bildung folgt einer geschlechtlich codierten Dichotomie: Während Bildung eine Staatsangelegenheit sei, da sie einen liberalen Staat garantiert, sollte sich der Staat in Erziehungsangelegenheiten nicht einmischen. Nach Humboldt sollte Erziehung nicht von Gesetzen, sondern von Sitten reguliert werden. Letztere wiederum verortet er in die private Sphäre und sieht die Frauen als deren Wächterinnen an (vgl. Humboldt 1872/2002: 80).

2. Neuordnung von Ökonomie, Staat und Privatsphäre

Nach Nancy Fraser befinden wir uns aktuell am Übergang zu einer neuen Kapitalismusform, die sie als postfordistisch, transnational und neoliberal charakterisiert (Fraser 2009: 44). Im Vergleich zu Karin Hausen sind die aktuellen ökonomischen, politischen und sozialen Transformationsprozesse sicherlich nicht vergleichbar mit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, die von Fraser genannten Merkmale weisen allerdings auf einen Formen- bzw. Gestaltwandel des Kapitalismus hin. Für das vorliegende Erkenntnisinteresse stellt sich die Frage, inwiefern damit auch Geschlechterverhältnisse neu geordnet werden bzw. zu einer Neuordnung von Ökonomie, Staat und Privatsphäre beitragen. In diesem Abschnitt soll deshalb untersucht werden, wie sich in diesen sozialen Feldern neue gesellschaftliche Konstellationen herausbilden, welche die von Hausen beschriebene Trennung zwischen

Öffentlichkeit und Privatheit herausfordern. Dazu erscheint es zunächst notwendig, die von Fraser genannten gesellschaftlichen Charakteristika vertiefend zu klären.

Die Gesellschaftsform und Produktionsweise des Postfordismus ist ohne sein Pendant den Fordismus nicht zu verstehen, obwohl eine dichotome Gegenüberstellung zum einen Gleichzeitigkeiten ignoriert und zum anderen Verkürzungen bzw. Simplifizierungen riskiert.² Für die Entfaltung der These einer Neuordnung westeuropäischer Geschlechterregime erscheint die Gegenüberstellung Fordismus/Postfordismus dennoch erst einmal hilfreich.

Unter Fordismus lässt sich zunächst die Produktionsweise verstehen, die der US-amerikanische Industrielle Henry Ford Anfang des 20. Jahrhunderts in seinen Automobilfabriken einführte. Die hier praktizierte, hochgradig spezialisierte Arbeitsteilung (Taylorismus) war für westliche Industrieländer bis in die 1970er Jahre prägend. Die neue Arbeitsform der Fließbandproduktion basierte auf einer minutiösen Zergliederung der Arbeitsabläufe und deren ständigen Optimierung. Die Arbeitsorganisation von Produktion, Entwicklung und Vertrieb war streng hierarchisiert. Die hohe Standardisierung der Fertigungsverfahren erlaubte somit neue Formen der Massenproduktion, Massenbeschäftigung und des Massenkonsums (Gramsci 1934/1999).

Der Fordismus steht allerdings nicht allein für eine ökonomische Produktionsweise, er ging in den westlichen Ländern auch mit dem Ausbau eines Wohlfahrtsstaats, der staatlichen Steuerung von Wachstum, Einkommen und Beschäftigung, der Konfliktpartnerschaft zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeber_innen (Korporatismus) und einer keynesianistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik einher (vgl. Hirsch/Roth 1986). Es waren allerdings primär männliche Normalarbeitsverhältnisse, Lebensformen und Interessen, welche durch diese Entwicklungen privilegiert wurden.

Relativ hohe Löhne im Fordismus, die auch auf Erfolge der Gewerkschaften zurückzuführen sind, ermöglichten die Etablierung des so genannten ‚männlichen Ernährermodells‘, welches zuvor lediglich bürgerlichen Familien vorbehalten war. Darüber hinaus wurden Frauen durch ein Sozialstaatsmodell benachteiligt, das sich an dem *male breadwinner – female caretaker model* orientierte (vgl. Lewis/Ostner 1994). Auch die heterosexuelle Kleinfamilie wurde im Fordismus durch sozialstaatliche Regulationen abgesichert. Für Frauen, die weiterhin erwerbstätig waren, blieb der Arbeitsmarkt zudem geschlechtlich segregiert. Darüber hinaus blieb Reproduktionsarbeit ‚Liebesarbeit‘, während weibliche Erwerbsarbeit zum ‚Zuverdienst‘ degra-

2 So lassen sich auch im Postfordismus Prozesse der (Re-)Taylorisierung identifizieren, wie bspw. die Studie von Matuschek et al. zeigt. Am Beispiel von Call Centern entwickeln die Autoren den Begriff der ‚Subjektivierten Taylorisierung‘ (vgl. Matuschek/Kleemann/Voß 2008).

diert wurde. Die Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit war somit ein zentrales Merkmal des fordistischen Genderregimes (vgl. Young 1998).³

Der Begriff Postfordismus soll hingegen auf eine Krise des Fordismus ab den 1970er Jahren verweisen (vgl. Hirsch/Roth 1986). Wobei kontrovers diskutiert wird, ob sich aus der Krise heraus bereits ein neues post-fordistisches Produktionsmodell entwickelt hat (vgl. Kratzer/Sauer 2003; Dörre 2003). Ökonomisch wird der Postfordismus mit einer zunehmenden Unterordnung der Produktions- unter die Marktökonomie in Verbindung gebracht. Als Ursache dafür werden z.B. eine nachlassende Wachstums- und Investitionsdynamik, die zunehmende Pluralisierung von Lebensformen, ein verändertes Konsumverhalten, die entstehende Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft sowie eine zunehmende globale Wettbewerbsorientierung identifiziert (vgl. Lipietz 1985; Priore/Sabel 1985; Hirsch/Roth 1986).

Die neu entstehenden postfordistischen Formen der Produktion und Arbeitsorganisation lassen sich erneut anhand der Automobilindustrie illustrieren. Als Toyotismus wird heute eine Produktionsform bezeichnet, die sich durch *lean production* und *lean management* auszeichnet (vgl. Ohno 1988). Dazu gehört z.B. die Angleichung der Produktionsform an flexible Marktbedingungen (*just-in-time-production*), Dezentralisierung, Teamarbeit, flache Hierarchien, offene Kommunikationsformen, flexible Spezialisierung, Entbürokratisierung und eine hohe Sockelarbeitslosigkeit (vgl. Womack/Jones/Ross 1990).

Neuere Gesellschaftsanalysen des Postfordismus verweisen zudem auf ein Auseinandertreten der Finanz- und Realwirtschaft seit den 1990er Jahren (vgl. Aulenbacher 2007). Es wird eine ‚Radikalisierung der Vermarktlichung‘ diagnostiziert:

Mit seiner Internalisierung wird der Markt in seiner Kontingenz und Dynamik zum Strukturierungsmoment der betrieblichen Organisation. Umgekehrt wird im Zuge dieser Prozesse jedoch auch der Markt selbst organisatorisch gestaltet. Marktprozesse werden instrumentalisiert und inszeniert, die Unbestimmtheit und Dynamik des Marktes wird auf diese Weise strategisch genutzt (Sauer 2007: 206).

Die Logik der Finanzmärkte würde heute sowohl die Ökonomie als auch die Gesellschaft strukturieren (vgl. Dörre 2003; Windolf 2005). Dazu gehört auch, dass ehemals personale Herrschaftsformen in einen ‚Sachzwang des Marktes‘ transformiert werden (Moldaschl/Sauer 2000: 212). Manche Autor_innen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem ‚Turbo-kapitalismus‘, um auf die zunehmend ungleiche Verteilung von Reichtum und Armut sowie die Zerstörung von Naturressourcen aufmerksam zu machen (vgl. Altvater/Haug/Negt et al. 1997).

3 Eine andere Entwicklung der Geschlechterverhältnisse lässt sich im Staatssozialismus nachzeichnen. Hier kam es zu eigenen Konstellationen zwischen Normalarbeitsverhältnis, Doppelversorgermodell, Kleinfamilie und Versorgungsstaat (vgl. Nickel 1995; Dölling 2003).

Auch der Postfordismus kann nicht auf eine ökonomische Produktionsweise reduziert werden. Der gesellschaftliche Gestaltwandel zeigt sich z.B. in der Verschiebung von einem fordistischen Wohlfahrtsstaat hin zu einem ‚nationalen Wettbewerbsstaat‘ (vgl. Hirsch 1995). Nach innen hin bedeutet dies einen Paradigmenwechsel vom ‚fürsorgenden‘ zum ‚aktivierenden Staat‘ (vgl. Dingeldey 2011). Nach außen hin sichert der neoliberale Wettbewerbsstaat die Konkurrenzfähigkeit des ‚nationalen Wirtschaftsstandorts‘ auf dem Weltmarkt ab (vgl. Hirsch 2002). Politisch bedeutet der Postfordismus schließlich einen Bedeutungsverlust des Keynesianismus und die zunehmende Hegemonie einer neoliberalen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Wobei die hier beschriebenen Entwicklungsdynamiken stets umkämpft sind, wozu nicht zuletzt eine gesellschaftliche Ernüchterung durch die Finanzkrise beigetragen hat.

Die sozialen Felder Ökonomie, Staat, Politik und Zivilgesellschaft stehen demnach in einem interdependenten Verhältnis zueinander und bilden neue gesellschaftliche Konstellationen heraus. Als transformierende Kraft muss hier zudem der Neoliberalismus in die Untersuchung einer Neuordnung von Staat, Ökonomie und Privatsphäre einbezogen werden. Historisch lässt sich der Neoliberalismus als Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie auf die 1930er Jahre zurückführen und in verschiedene geistige Schulen ausdifferenzieren (Wiener Schule, Chicago School, Freiburger Schule). Die Grundidee des Neoliberalismus basiert darauf, dass alles dem Gesetz des Wettbewerbs bzw. Marktes unterworfen werden soll oder kann. Zu seinen ökonomischen Instrumenten gehört eine umfassende Deregulierung der Wirtschafts- und Sozialordnung, die (Teil-)Privatisierung von staatlichen Gütern und Dienstleistungen, Steuersenkungen, Reduzierung der Staatsausgaben sowie eine marktgerechte Lohnpolitik (vgl. Ptak 2004).

Politisch setzt das neoliberale Projekt auf einen Abbau des Wohlfahrtsstaates, der als Wachstumsbremse und Hemmnis individueller Leistungsbereitschaft diskreditiert wird. Stattdessen verfolgt der Neoliberalismus die Idee eines ‚schlanken Staates‘. Interessanterweise waren es in Deutschland und Großbritannien jeweils sozialdemokratische Regierungen, die dem Paradigmenwechsel von *Welfare to Workfare* zum politischen Durchbruch verhelfen (Schröder/Blair 1999). Der Staat soll auch in Wirtschaftsprozesse möglichst wenig eingreifen, so eine weitere Prämisse des Neoliberalismus, da sie sich von selbst harmonisch entwickeln würden. Das Verhältnis des Neoliberalismus gegenüber der parlamentarischen Demokratie ist demnach durch Skepsis, wenn nicht gar Ablehnung geprägt (vgl. Ptak 2002).

Im Bildungsbereich zeigt sich die Einführung neoliberaler Wettbewerbslogiken bspw. in der Aufforderung an Bildungsinstitutionen, sich mit eigenen Profilen auf dem Bildungsmarkt zu präsentieren und in Konkurrenz zueinander zu treten. Des Weiteren sollen Rankings und kontinuierliche Evaluationsverfahren dazu dienen, sich stetig im Vergleich mit anderen Bildungsinstitutionen zu optimieren. Dies hat auch Konsequenzen für die Ge-

schlechterforschung an deutschen Hochschulen, die sich wie andere Geistes- und Sozialwissenschaften dem Anspruch von Verwertbarkeit ihres Wissens ausgesetzt sieht. Beobachtet werden von der Geschlechterforschung dabei Tendenzen zu einer Retraditionalisierung der Fächer an den Hochschulen. Das heißt eine Orientierung auf den vermeintlichen Kern der Fächer, der zumeist nicht mit Frauen- und Geschlechterforschung in Verbindung gebracht wird. Aus dieser Perspektive muss auch die traditionell interdisziplinäre Perspektive der Geschlechterforschung als kontraproduktiv erscheinen (vgl. Kahlert 2007).

Erneut muss allerdings konstatiert werden, dass sich die aktuellen Transformationsprozesse nicht einseitig nachzeichnen lassen. Im Bildungsbereich gibt es bspw. eine ausgeprägte Kritik an der Ökonomisierung des Sozialen; in den letzten Jahren wurden die Studiengebühren in fast allen Bundesländern wieder zurückgenommen und das *CHE* Hochschul-Ranking wird gegenwärtig von mehreren Fächern boykottiert (wobei hier sehr unterschiedliche Gründe ausschlaggebend sind). Elemente des *Bewahrens*, manchmal sogar des Widerstands, sind demnach ebenso wichtig wie die der *Transformation*, wenn es um die Analyse gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse geht.

Wichtig zum Verständnis aktueller Transformationsprozesse sind schließlich neue Formen der Transnationalisierung bzw. neoliberalen Globalisierung. Als gravierende historische Zäsur ist hier der Zusammenbruch der re-sozialistischen Gesellschaftssysteme zu nennen, der eine globale Öffnung der Wirtschaftsräume ermöglichte (vgl. Aulenbacher 2007: 45). Transnationalisierung meint dabei, dass die Märkte sich der staatlichen Regulierung möglichst weitgehend entziehen, um ungestört global operieren zu können (vgl. Fraser 2009: 54). Denn während sich Teile der Ökonomie globalisieren, bildet sich auf der Ebene der Politik kein globaler Staat heraus, vielmehr entstehen auf transnationaler Ebene flexiblere, aber auch labilere institutionelle Strukturierungen (vgl. Wissel 2007).

Für Brigitte Young können wir deshalb aktuell keineswegs von einer ‚homogenen Weltgemeinschaft‘ ausgehen: „Globalisierung meint demgegenüber den widersprüchlichen Prozeß der Herauslösung (Entbettung) ökonomischer und finanzieller Mechanismen aus national-staatlichen sozialen und politischen Bindungen einerseits und der Entstehung von neuen globalen horizontal-netzwerkförmigen Steuerungssystemen andererseits“ (Young 1998: 181). Nach Young existieren internationale Handels- und Finanzströme zwar seit Jahrhunderten, die neue Qualität aber ist, dass die nationalstaatlichen Akteure in den Feldern Ökonomie und Politik nun der Handlungslogik und den Wettbewerbsbedingungen der globalen Konkurrenz ausgesetzt sind (ebd.). Auch eine neoliberale Bildungspolitik wird heute nicht mehr allein von nationalen Parteien betrieben, sondern von supranationalen Zusammenschlüssen wie der *OECD*, von Unternehmensberatern wie z.B. *McKinsey* oder privaten Organisationen wie der *Bertelsmann Stiftung* (vgl. Borst 2007; Höhne/Schreck 2009).

Postfordismus, Neoliberalismus und Transnationalisierung bringen aber auch neue Formen der Subjektivierung hervor, zu denen Fraser sich nicht dezidiert äußert. Dazu gehören bspw. die neoliberalen Figuren des ‚unternehmerischen Selbst‘ (vgl. Bröckling 2007) oder ‚Arbeitskraftunternehmers‘ (vgl. Pongratz/Voß 2003). Um diesen Typus durch ‚indirekte Steuerung‘ zu erzeugen, werden den Beschäftigten nur noch Rahmenbedingungen genannt sowie Zielvorgaben gesetzt, während ihnen die konkrete Bearbeitung der Arbeitsaufgabe selbst überlassen wird. Des Weiteren führt die ‚Implementierung von Unsicherheit‘ als wirtschaftliches, politisches und kulturelles Prinzip zu Leistungssteuerung und unternehmerischem Handeln der Beschäftigten (vgl. Hardering 2010: 44).

Folglich werden aktuelle Transformationsprozesse auch mit Gesellschaftsdiagnosen umschrieben wie ‚Subjektivierung von Arbeit‘ oder ‚Entgrenzung von Arbeit‘. Die neuen Arbeitsformen führen dazu, dass die Bereiche ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ zumindest in bestimmten Branchen bzw. Beschäftigungsverhältnissen eine zeitliche bzw. räumliche Flexibilisierung erfahren (vgl. Pongratz/Voß 2003; Jürgens 2006). Die von Karin Hausen herausgearbeitete Trennung zwischen Öffentlichkeit versus Privatheit erodiert somit zunehmend in diesen Bereichen. Das neoliberale Projekt zielt auf die Erweiterung seines Geltungsbereichs bis in die privaten Lebenswelten hinein. Das Private ist nicht länger nur politisch, so resümiert Nina Power, es ist durch und durch ökonomisch (vgl. Power 2011: 42).

Für die Subjektebene bedeutet dies, dass Eigenverantwortung und Selbstmanagement zentrale Prinzipien marktgerechter Selbstregulation darstellen (vgl. Bröckling 2007; Michalitsch 2008). Dies gilt zum einen für die neuen Arbeitsformen, die mit Versprechungen von Selbstverwirklichung, Zeitsouveränität und Selbstbestimmung einhergehen (vgl. Geissler 2008), wobei diese Versprechungen stets von Selbstausbeutungsrisiken begleitet sind (vgl. Wagner 2007). Zum anderen wird die Marktlogik aber auch in das Individuum selbst verlagert. Zum Beispiel wenn die Subjekte angerufen werden, sich als eigenes Produkt zu vermarkten. Diese Aufforderung gilt zu jeder Zeit, da die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verstärkt oszillieren (vgl. Michalitsch 2006: 90-96).

Der Einzelne ist damit auch zur Flexibilisierung seiner Identität aufgerufen, so Rosemarie Ortner. Angesichts prekärer Arbeits- und Lebensbedingungen kann dies zwar schöpferische Kräfte freisetzen, es kann allerdings auch eine Existenzbedrohung darstellen, wenn das Subjekt mangelnde Fitness oder Passungsvermögen aufweist (vgl. Ortner 2007: 29 u. 36). Prekarisierung, gesellschaftliche Polarisierung und schwindende Planbarkeit des eigenen Lebensentwurfs stellen heute viele Individuen vor Zerreißproben (vgl. Candeias 2008: 307).

Als Zwischenbilanz lässt sich festhalten, dass aktuelle Transformationsprozesse von Ökonomie, Staat und Gesellschaft auf Grenzverschiebungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verweisen. Wie Karin Hausens

historische Studien gezeigt haben, ist die Trennung von Öffentlichkeit versus Privatheit, von Produktion versus Reproduktion, von Arbeit versus Leben aber fundamental für die Geschlechterordnung in der Moderne. Was bedeuten die oben beschriebenen gesellschaftlichen Grenzverschiebungen demnach für die Geschlechterverhältnisse in Europa?

3. Geschlechterverhältnisse im Transformationsprozess

Nach Fraser ist es eine besondere „List der Geschichte“, dass die kulturellen Erfolge der Neuen Frauenbewegungen zur Legitimation des strukturellen Umbaus der kapitalistischen Gesellschaft instrumentalisiert wurden (vgl. Fraser 2009). Das neoliberale Geschlechterregime nimmt die Diskurse des Feminismus scheinbar auf, doch werden diese in die eigene Logik eingespeist: Freiheit von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung, Empowerment und Unabhängigkeit werden in der neoliberalen Wettbewerbslogik zu Flexibilität, Mobilität, individueller Eigenverantwortung, Selbstaussbeutung, Leistungsorientierung sowie Abbau von wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung. Auf diese Weise erfahren feministische Diskurse zwar eine Anerkennung, aber auch einen Bedeutungswandel.

Wie Fraser anmerkt, fanden feministische Ideen im Kontext der neoliberalen Restrukturierung der Gesellschaft plötzlich eine unerwartet große Anhängerschaft in sehr unterschiedlichen politischen Lagern (ebd.: 50). Global strömten Frauen auf die Arbeitsmärkte, wodurch dem Ideal des Familienlohns nachhaltig der Boden entzogen wurde. Für Fraser hat der neoliberale Kapitalismus „ebenso viel mit Walmart, *maquiladoras* und Mikrokredit zu tun wie mit Silicon Valley und Google“ (ebd.: 52). Der neoliberale Kapitalismus integriert somit Frauen mit unterschiedlichem Bildungsstatus, Einkommen, Familienstatus oder Nationalität auf unterschiedliche Weise in den Erwerbsmarkt.

In der Geschlechterforschung wird gegenwärtig ein Paradigmenwechsel vom männlichen Familienernährermodell zum *Adult Worker Model* diskutiert (vgl. Lewis 2001; Annesley 2007). Im Sinne der oben beschriebenen ökonomischen, politischen und sozialen Transformationsprozesse sollen nach diesem normativen Leitbild alle erwerbsfähigen Erwachsenen auch erwerbstätig sein. Sie haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit zu sichern und den Staat zu entlasten. Letztlich, so Cornelia Klinger, entspricht das *Adult Worker Model* fundamental der Logik eines modernen Kapitalismus, dem es von je her um uneingeschränkte Expansion und globale Erschließung von Ressourcen geht (vgl. Klinger 2014: 138).

3.1 Das *Adult Worker Model*

Das *Adult Worker Model* scheint zunächst geschlechtsneutral zu sein, es hat für Frauen und Männer aber unterschiedliche Implikationen und Folgewirkungen. Die Analyse dieser Folgewirkungen müsste zugleich weitere soziale Kategorien wie soziales Milieu, Migration, Behinderung, Generation, Sexualität/Heteronormativität einbeziehen. Für den gegenwärtigen Stand der Forschung steht eine konsequente intersektionale Analyse der Implikationen des *Adult Worker Models* allerdings noch aus.

Wie bereits das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie adressiert auch das *Adult Worker Model* zunächst Frauen aus der Mittelschicht. Denn *de facto*, so Cornelia Klinger, musste die Majorität der Frauen bisher einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Allerdings habe die doppelte Einbindung in Erwerbs- und Familienarbeit den meisten Frauen der arbeitenden Klassen historisch gesehen weder zu Freiheit noch Wohlstand verholfen. Nach Klinger hat die Frauenbewegung nicht unerheblich dazu beigetragen, der Idee des *Adult Worker Models* in der Mittelschicht zur Akzeptanz zu verhelfen (vgl. Klinger 2014: 139-140).

Junge, hochqualifizierte Frauen avancieren seit einigen Jahren zu wirtschaftspolitischen Hoffnungsträgerinnen, denn sie verfügen im Durchschnitt mittlerweile über ein höheres Bildungsniveau als ihre männlichen Altersgenossen (z.B. Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft 2007: 134). *Top Girls* nennt McRobbie die neue weibliche Generation, denen die Tore ins Erwerbsleben und der Konsumkultur weit offen stehen (vgl. McRobbie 2010). Das Interesse an dem so genannten ‚Humankapital‘ dieser Frauengeneration führt in Deutschland seit Anfang der Jahrtausendwende zu Verschiebungen von einer Gleichstellungspolitik zu einer bevölkerungsorientierten Familienpolitik (vgl. Auth 2007).

Der wirtschaftspolitische Hintergrund für das gesteigerte Interesse an weiblicher Erwerbsarbeit ist der demographische Wandel und ein befürchteter Fachkräftemangel. In den EU-27 Ländern lag die Geburtenrate Anfang der 1960er Jahre noch bei 2,64; während sie 2009 bei durchschnittlich 1,6 Kindern pro gebärfähiger Frau liegt. Deutschland gehört in Europa mit einer Quote von 1,36 zu den Ländern mit den niedrigsten Geburtenraten. Unter Statistiker_innen gilt für Industrieländer eine Geburtenrate von 2,1 als erstrebenswert, da sie eine existierende Generation voll ersetzen könne (European Commission 2010: 26).⁴

In den Jahren 1950-1970 blieb der Anteil von Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren in Deutschland noch relativ stabil bei 28-30 %, um dann

⁴ An dieser Stelle erscheint der Hinweis angebracht, dass ein demographischer Schrumpfungsprozess keineswegs ungünstige Konsequenzen nach sich ziehen muss (vgl. Walgenbach 2011). Einige Autor_innen warnen hier auch vor einer Demographisierung sozialer Probleme (vgl. Barlösius 2007). Wie bereits Karl Mannheim in den 1920er Jahren feststellte, sagt die zahlenmäßige Struktur der Bevölkerung noch nichts über deren gesellschaftliche Dynamik aus (vgl. Mannheim 1928).

kontinuierlich auf gegenwärtig 19 % abzusinken (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2008: 28; Statistisches Bundesamt 2009: 16). Nach der Bevölkerungsvorausberechnung des *Statistischen Bundesamts* wird die Bevölkerungsgruppe der unter 20-Jährigen zwischen 2008-2060 weiter kontinuierlich zurückgehen: 19 % (2008), 17 % (2020), 16,7 % (2030), 15,4 % (2050), 15,6 % (2060) (Statistisches Bundesamt 2009: 16 u. 39). Insgesamt wird sich die Bevölkerungszahl in Deutschland nach diesem statistischen Szenario von derzeit ca. 82 Mio. auf 65 Mio. Einwohner_innen reduzieren.

Vor dem Hintergrund solcher Prognosen hat sich die Europäische Union für 2020 zum Ziel gesetzt, die allgemeine Beschäftigungsquote auf 75 % zu steigern. Vergleichbar mit den 1960er Jahren werden dabei vor allem Frauen als ‚Begabungsreserven‘ identifiziert. Implizit geht es dabei aber nicht allein um die Bewältigung eines demographischen Wandels, sondern ebenfalls darum, Arbeitskraft auf Dauer billig zu halten (vgl. Klinger 2014: 138). Allerdings stellt der Fortschrittsbericht der *European Commission* dazu fest, dass das Ziel ‚*Equal Economic Independence*‘ bisher für Frauen nicht erreicht werden konnte. Insbesondere Migrantinnen müssten in ihrer ‚*ökonomischen Unabhängigkeit*‘ gestärkt werden (European Commission 2012: 3-5).

Das *Adult Worker Model* transformiert allerdings nicht allein die Arbeits- und Lebensbedingungen von jungen Frauen aus der Mittelschicht. Die Abschaffung des männlichen Ernährermodells bedeutet nämlich auch, dass eine Person alleine heute häufig nicht mehr eine ganze Familie ernähren kann. Das Doppelverdienermodell geht demnach mit einer Absenkung des Lohnniveaus, einem sinkenden Lebensstandard, steigenden pro Haushalt geleisteten Arbeitsstunden und verschärften Doppelschichten einher. Die feministische Kritik am ‚Familienlohn‘ hat diese Entwicklung sogar noch moralisch abgesichert, so Fraser (vgl. Fraser 2009: 51f.). Hinsichtlich der Entlohnungs- bzw. Prekarisierungspolitik findet hier gewissermaßen eine Feminisierung (bzw. Ethnisierung) von großen Teilen des Arbeitsmarktes statt.

In der Folge sind Frauen und Männer aller sozialen Milieus von der Einführung des *Adult Worker Models* betroffen. Für Alleinerziehende bedeutet die Absenkung des Lohnniveaus sowie die Orientierung an einem individualistischen *Adult Worker Model* eine Verschärfung der Armut trotz Erwerbsarbeit. Mittelschichts-Familien werden zum Doppelverdienermodell gezwungen, wenn sie ihren Lebensstandard reproduzieren wollen. Für Familien mit geringem Einkommen bedeutet dieser Entwicklungstrend, mehrere Jobs bzw. Schichten gleichzeitig anzunehmen. Für Erwerbslose wird der Lebensstandard von einem ‚aktivierenden Sozialstaat‘ so niedrig gehalten, dass sie zum Teil nicht mehr am sozialen bzw. kulturellen Leben teilhaben können. Sie sind die ‚Überflüssigen‘, die außerhalb der neoliberalen Ökonomie platziert werden (vgl. Bude/Willisch 2006).

Das *Adult Worker Model* bedeutet allerdings nicht allein eine Absenkung des Lebensstandards für zunehmend mehr Gesellschaftsmitglieder; es ist zu erwarten, dass es als neues normatives Leitbild auch die Gesellschaft selbst

umstrukturiert. Beispielsweise hat es Konsequenzen für die Transformation von Beziehungs- und Familienstrukturen. Letztlich basiert das Modell auf dem Ideal eines ökonomisch unabhängigen, mobilen, flexiblen, körperlich fiten Individuum. Im Rekurs auf ein solches individualistisches Leitbild muss die Orientierung an einer bürgerlichen Kleinfamilie als Blockade für persönlichen Erfolg und gesellschaftlichen Fortschritt gelten. Für Migrant_innen wiederum könnte das neue individualistische Leitbild bedeuten, dass ein Familiennachzug nicht mehr so selbstverständlich für die deutsche Einwanderungspolitik ist. Schließlich ist es denkbar, dass die normative Orientierung an der vollständigen Integration aller Gesellschaftsmitglieder in den Verwertungszusammenhang zu neuen Spaltungen zwischen Behinderten, Migrant_innen oder Alten führt, da sich nicht alle in ein Leistungskollektiv integrieren lassen.

Nach Cornelia Klinger wird mit dem *Adult Worker Model* im Verbund mit den wissenschaftlich-technischen Innovationen in den *life sciences* und Biotechnologien mehr als nur ‚*economic independence*‘ versprochen:

[...] nämlich die Autonomie des nunmehr endlich geschlechts- und klassenlosen, des alters- und körperlosen Individuums, die Verwirklichung des Traums vom *unencumbered self*, die weitgehende Befreiung von den Bedingungen der Anfänglichkeit und Endlichkeit des Lebens und seiner Fährnisse wie Krankheit oder Behinderung, und das umfasst auch die Befreiung von den zur Lebensbewältigung bislang unerlässlich notwendigen sozialen Netzwerken, in erster Linie von der Familie (Klinger 2014: 144).

3.2 Transformationen von Männlichkeiten

Fordistische Männlichkeitskonstruktionen haben Männlichkeit eng an Beruf und Karriere gebunden. Auf der Subjektebene manifestiert sich dies in fundamentaler Weise in den Lebens- und Identitätsentwürfen von Männern (vgl. Scholz 2004; Meuser 2006). Die Erosion des (männlichen) Normalarbeitsverhältnisses bedeutet gerade für Männer einen Strukturwandel der Erwerbsarbeit. In einem neuen Ausmaß sind sie nun von Prekarität betroffen, während Frauen sich neue Beschäftigungsperspektiven erschließen konnten (vgl. Kohlmorgen 2004; Aulenbacher 2009; Lengersdorf/Meuser 2010; Meuser 2010).

In der Konsequenz gleichen sich ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Erwerbsverläufe aneinander an, was zu einem Distinktionsverlust für Männer führt (vgl. Meuser 2010: 331). Brigitte Aulenbacher verweist in diesem Zusammenhang auf einen ‚doppelten Privilegienverlust‘, der mit der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Kleinfamilie verbunden ist (vgl. Aulenbacher 2009: 76). Die Rede von der ‚Krise der Männlichkeit‘ sucht die Verantwortung für damit einhergehende männliche Verunsicherungen häufig bei

den Frauen. Beispielsweise wenn die so genannte ‚Bildungskrise der Jungen‘ mit der ‚Feminisierung des Bildungswesens‘ in Verbindung gebracht wird. Solche Debatten sind nicht zuletzt Ausdruck einer männlichen Resouveränisierung (vgl. Forster 2006).

Nach Meuser gefährdet die zunehmende Integration von Frauen in die Erwerbssphäre aus Sicht der Männer auch die homosoziale Interaktionsstruktur ehemaliger beruflicher Männerdomänen (vgl. Meuser 2010: 330). Die Generation der *Top Girls* konkurriert heute – ganz im Sinne der neoliberalen Wettbewerbsorientierung – zunehmend mit um Jobs, Status und Einkommen. Für Meuser deuten sich hier Veränderungsprozesse von homosozial-kompetitiv angelegten Männlichkeitskonstruktionen an (ebd.).

Im Hinblick auf die Transformation von Männlichkeiten muss erneut konstatiert werden, dass eine intersektionale Analyse noch aussteht (vgl. Meuser 2010: 331). Erste Studien zu Männern in prekären Beschäftigungsverhältnissen weisen darauf hin, dass traditionelle Männlichkeitsmuster für Männer aus unteren sozialen Milieus nach wie vor eine zentrale Orientierung darstellen (vgl. Dörre 2007; Kreher 2007). Dies gilt ebenfalls für Männer, die momentan keiner Erwerbsarbeit nachgehen (vgl. Scholz 2004). Offenbar sind traditionell männliche Lebensentwürfe gerade für diejenigen Männer attraktiv, die sie kaum erreichen können (vgl. Bereswill 2007). Allerdings verweisen einige Autor_innen auch auf Neuaushandlungen von Geschlechterarrangements, wenn Frauen bspw. ungeplant zu Familienernährerinnen werden (vgl. Völker 2009).

Auch die Eliten bzw. Repräsentanten hegemonialer Männlichkeit sind von gesellschaftlichen Entgrenzungsprozessen herausgefordert, sie begegnen diesen jedoch mit anderen Ressourcen und Bewältigungskompetenzen. Aufgrund besserer ökonomischer bzw. sozialer Ausgangsbedingungen kann Unsicherheit hier eher aktiv gestaltend bewältigt werden (vgl. Meuser 2010: 332).

Mit Blick auf die neoliberale Globalisierung hat Raewyn Connell auch ihr Konzept der hegemonialen Männlichkeit neu überarbeitet. Für Connell und Wood bildet die *Transnational Business Masculinity* heute eine neue Form hegemonialer Männlichkeit (vgl. Connell/Wood 2005; Connell 2010). Prototyp dieser hegemonialen Männlichkeit sind global agierende Top Manager, deren Orientierungen, Werte und Handlungsmuster auch komplizenhafte, untergeordnete und marginalisierte Formen von Männlichkeiten neu zueinander in Relation setzen.

Allerdings verstärken sich auch für Repräsentanten der hegemonialen Männlichkeit die persönlichen Risiken. Zum Beispiel stellt sich die Frage, ob zunächst positiv besetzte Attribute der *Transnational Business Masculinity* wie Flexibilität, Mobilität oder Autonomie auch mit Verlusten einhergehen, da sie z.B. mit engen sozialen (Familien-)Bindungen nicht vereinbar sind.

3.3 Reproduktions- und Sorgearbeit als umkämpftes Geschlechterterrain

Die geschlechtlich codierte Trennung von (unbezahlter) Reproduktion und (bezahlter) Produktion, deren Entstehungsgeschichte Karin Hausen für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus nachgezeichnet hat, war für viele Frauen schon immer artifiziell (vgl. Becker-Schmidt 1987). Aus diesem Grund muss auch hier die Frage gestellt werden, in welcher Relation die angeführten gesellschaftlichen Entwicklungstrends zu dem Bereich Reproduktion bzw. Care-Arbeit stehen (vgl. Becker-Schmidt 2011; Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014; Aulenbacher/Dammayr 2014; Winker 2015). Wer sorgt für wen? – diese simple Frage umfasst weitreichende soziale, politische und identitätsbezogene Dimensionen (vgl. Moser/Pinhard 2010: 11).

Das neue *Adult Worker Model* scheint keine Sorgeverantwortung für andere zu kennen. Als normatives Leitbild orientiert es sich vielmehr an einem autonomen, fitten und leistungsstarken Individuum, das sich jederzeit zeitlich und räumlich flexibel in den Erwerbsmarkt einbringt. Bei dem männlichen Ernährermodell waren die Sphären Produktion und Reproduktion zwar getrennt, aber in einem komplementären Verhältnis aufeinander verwiesen; das *Adult Worker Model* scheint hingegen von Fragen der sozialen Reproduktion wie Geburt, Krankheit oder Sterblichkeit befreit.

Auch für den Bereich Reproduktions- und Sorgearbeit lassen sich Entwicklungstrends beobachten, die auf eine Neuordnung der Geschlechterverhältnisse verweisen. Zum einen haben die bereits diskutierten Grenzverschiebungen zwischen Produktion und Reproduktion (Stichworte: ‚Entgrenzung von Arbeit und Leben‘, ‚Subjektivierung der Arbeit‘ und ‚neue Landnahmen‘) unmittelbare Auswirkungen auf die Bedingungen der ‚Herstellung von Leben‘ bzw. des ‚Lebens in seiner Gesamtheit‘ (vgl. Klinger 2003: 30). Zum anderen lassen sich neue Aufspaltungen im Bereich der Reproduktions- und Sorgearbeit ausmachen, denn im Sinne einer neoliberalen Logik werden profitable Teile der Care-Arbeit ökonomisiert, kommerzialisiert und kommodifiziert, während vermeintlich unwirtschaftliche Teile der privaten Verantwortung bzw. einem persönlichen Management übergeben werden. Im Folgenden sollen einige Fragen aufgeworfen werden, die mit dieser These verbunden sind.

Im Hinblick auf die Erosion der Trennung von Privatsphäre und Erwerbs-sphäre verweist auch Cornelia Klinger darauf, dass die private Lebenswelt in der Moderne immer auch ein Refugium darstellte, welches der Endlichkeit, Verletzlichkeit und Gebrechlichkeit des Lebens vor den Anforderungen bzw. Zumutungen des Maschinensystems Schutz gewährte und die sozialen Nahbeziehungen von dessen rabiaten Rationalität zumindest partiell entlastete (vgl. Klinger 2014: 139). Vergleichbar konstatiert bell hooks, dass die Familie für Schwarze Frauen und Männer ein Ort der Humanität bzw. des Rückzugs vor rassistischer Verfolgung und Ausbeutung war:

Historically, black women have identified work in the context of family as humanizing labor, work that affirms their identity as women, as human beings sharing love and care, the very gestures of humanity white supremacist ideology claimed black people were incapable of expressing. In contrast to labor done in a caring environment inside the home, labor outside the home was most often seen as stressful, degrading, and dehumanizing (hooks 1984: 133-134).

Auf der anderen Seite hat die sozialtopologische Strukturierung in Privatsphäre und Erwerbssphäre dem kapitalistischen Gesellschaftssystem auch eine *Ungleichheitsrendite* beschert, so Klinger, indem es die erheblichen Kosten der Reproduktionsarbeit externalisiert bzw. an Frauen delegiert hat (vgl. Klinger 2014: 140-141).

Im Rekurs auf die von Hausen herausgearbeitete Geschlechterkomplementarität ergeben sich hier bereits erste Fragen: Was bedeutet es, wenn der ‚Schonraum des Lebens‘ nun ebenfalls einer Ökonomisierung unterworfen wird? Inwiefern ist das Menschheitsideal der ‚harmonischen Persönlichkeit‘ gefährdet, wenn Frauen nicht mehr für Emotionalität, Fürsorge und Humanität zuständig sind? Ist die Festlegung von Mädchen auf ‚weibliche Qualitäten‘ in diesem Zusammenhang auch eine ‚Schutzbemühung‘, die dem Verlust einer wichtigen gesellschaftlichen Qualität entgegenwirken soll? (vgl. Rendtorff in diesem Band). Was passiert, wenn das autonome, rationale, erwerbstätige Individuum kein komplementäres Gegenüber bzw. kein familiales Refugium mehr hat?

Im Hinblick auf aktuelle Tendenzen zu ökonomisch motivierten Aufspaltungen im Bereich der Reproduktions- und Sorgearbeit stellen sich zudem weitere Fragen. Wenn die Sorge für sich und andere profitabel ist, so Aulenbacher und Dammayr, dann wird sie ‚in Wert gesetzt‘, allerdings nicht nach ihrem eigenen Maß, sondern nach Maßgabe ökonomischer Rationalitäten (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014: 67). Gleichzeitig haben verschiedene Autor_innen darauf aufmerksam gemacht, dass personenorientierte Dienstleistungen einer eigenen Logik unterliegen, da Sorge und Pflege auch Zeit, Zuwendung und Wachstumsprozesse erfordern. *Care Work* lässt sich folglich nur bedingt effizienter gestalten oder technisch durchrationalisieren, womit auch die Möglichkeiten zur Produktivitätssteigerung begrenzt sind (vgl. Madörin 2006; Winker 2013; Soiland in diesem Band).

Dies bedeutet allerdings nicht, dass es keine entsprechenden Versuche zur Leistungssteigerung im Care-Sektor gibt. Interessanterweise lässt sich gerade in diesem Bereich ein Trend zur Taylorisierung verzeichnen, der sich z.B. in Arbeitsverdichtung oder minutiöse zeitliche Vorgaben für zu erbringende Leistungen ausdrückt. Darüber hinaus werden die Kosten der Arbeit durch Lohndumping gedrückt, wobei nach wie vor auf die geschlechtlich codierte Abwertung weiblicher Arbeit zurückgegriffen werden kann (vgl. Winker 2013: 125; Chorus 2013; Becker-Schmidt 2011). Zeitnot, niedrige Löhne, Existenzunsicherheit und Erschöpfung prägen gegenwärtig die Arbeits- und Lebensbedingungen von Care-Arbeiter_innen, so Winker (vgl. Winker 2015).

Es stellt sich demnach die Frage, inwiefern Care-Tätigkeiten überhaupt geeignet für eine Ökonomisierung bzw. Kommodifizierung sind? Welche psychischen, physischen und humanitären Kosten gehen mit dieser Ökonomisierung einher und wer trägt diese?

Doch auch der Bereich unbezahlter Reproduktions- und Sorgearbeit bleibt von einer neoliberalen Rhetorik nicht verschont. Mütter werden hier zu ‚Familienmanagerinnen‘, welche die immer dichter werdenden Zeitpläne der Familienmitglieder synchronisieren, sie unterstützen durch ihre eigene Mobilität die außerschulischen Bildungsanstrengungen ihrer Kinder und gleichen die mangelnde Kinderbetreuung durch Improvisationstalent und Flexibilität aus (vgl. Winker 2013: 121). Auch die sogenannte *work-life-balance* ist private Aufgabe bzw. Risiko des (weiblichen) Individuums und liegt weder in gesellschaftlicher noch in betrieblicher Verantwortung. Fragen der ‚Vereinbarkeit‘ von Familie und Beruf werden vielmehr in einer Logik der Machbarkeit verhandelt (vgl. Thon in diesem Band).

Anschlussfähig an ökonomische Management-Rhetoriken begreifen sich heute viele heterosexuelle Paare als *Teams*, die gemeinschaftlich entscheiden, dass die Frau nach der Geburt des Kindes zuhause bleibt. Diese Entscheidung wird allerdings nicht mehr geschlechtsspezifisch begründet, sie erscheint vielmehr ökonomisch rational. Auf der anderen Seite werden dadurch auch alternative Entscheidungsprozesse bzw. Geschlechterarrangements denkbar. Die Diskurse über eine ‚neue Väterlichkeit‘ können in diesen Kontext verortet werden (vgl. Kassner 2008). Die Frage, die sich hier stellt, ist, inwiefern Care-Tätigkeiten im Neoliberalismus unabhängig vom Geschlecht übernommen werden (z.B. Care-Arbeit wird von der Person übernommen, die vorübergehend nicht erwerbstätig ist oder temporär schlechter verdient) oder reproduziert sich die traditionell geschlechtsspezifische bzw. heteronormative Arbeitsteilung?

Erste Studien deuten darauf hin, dass Antworten auf diese Frage weitere Ungleichheitsdimensionen wie Migration oder soziales Milieu einbeziehen müssen (vgl. Lutz 2007). So verweist Gabriele Winker auf vier unterschiedliche Reproduktionsmodelle, mit denen Familien auf Belastungen der Care-Arbeit reagieren: 1) ökonomisiertes Reproduktionsmodell, 2) paarzentriertes Reproduktionsmodell, 3) prekäres Reproduktionsmodell und 4) subsistenzorientiertes Reproduktionsmodell (vgl. Winker 2015: 56-68).

Ökonomisch besser gestellte Familien haben z.B. die Möglichkeit, Care-Konflikte nicht als Paar auszutragen, sondern Care-Tätigkeiten an Haushaltsarbeiter_innen zu delegieren. An dieser Stelle manifestieren sich auch im Privathaushalt Prozesse der Transnationalisierung, denn solche privaten Geschlechterarrangements führen global zu Formen des Care Chains bzw. Care Drains (vgl. Lutz/Palenga-Möllenbeck 2012). Inwiefern machen sich also in der Art und Weise, in der Sorgearbeit gegenwärtig transformiert wird, verschiedene intersektionale Macht- und Herrschaftsverhältnisse bemerkbar? (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014: 68).

Schließlich ist zu erwähnen, dass auch das Verhältnis zwischen Care-Arbeit und Staat einer Transformation unterliegt. Familien-, Pflege- und Sozialpolitik werden gegenwärtig konsequent neoliberal ausgerichtet, so Winker, womit Familienpolitik in Wirtschaftspolitik überführt wird (vgl. Winker 2015: 36-45). Gleichzeitig führt die neoliberale Politik der staatlichen Deregulierung zu einer Reprivatisierung von Care-Work. Damit steigt z.B. die private Verantwortung für kranke und pflegebedürftige Angehörige, die in der Regel ebenfalls von Frauen wahrgenommen wird. Unter den Pflegenden in deutschen Privathaushalten tragen Frauen mit 73 % die Hauptverantwortung (vgl. Cornelißen 2005: 274). Allerdings verfolgen Nationalstaaten gegenwärtig auch unterschiedliche Care-Modelle. So investiert die deutsche Bundesregierung aktuell in staatlich garantierte Kinderbetreuung für erwerbstätige Mütter, wie es u.a. das Tagesbetreuungsausbaugesetz von 2004 vorsieht.

Reproduktions- und Sorgearbeit ist aber ebenfalls ein umkämpftes Terrain. Probleme der Kinderbetreuung, Kritik an einer ‚Pflege in Minutentakt‘ oder Erzieher_innenstreiks verweisen auf mögliche Legitimationskrisen, so Aulenbacher und Dammayr, zumal Care-Fragen das Gemeinwesen und die Individuen aktuell an ihre Grenzen treiben (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014: 73). In dieser kritischen Perspektive wird unter Reproduktion mehr verstanden, als die Revitalisierung der Arbeitsfähigkeit, vielmehr geht es „um die Wiederherstellung von gesellschaftlichen Kreisläufen [...] die das Sozialgefüge insgesamt in Bewegung halten“ (Becker-Schmidt 2011: 10). Gabriele Winker spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer ‚Care-Revolution‘ als Transformationsstrategie, die zeitliche und materielle Ressourcen für Selbstsorge und Sorge für andere konsequent ins Zentrum der Politik stellt (vgl. Winker 2015: 139-178).

3.4 Gleichheitsrhetoriken und Dethematisierung von Geschlechterungleichheit

Gleichwohl die ökonomischen, politischen und sozialen Transformationsprozesse nach wie vor auf Geschlechterungleichheiten verweisen, scheint gerade der jüngeren weiblichen Generation keine Sprache bzw. Artikulationsmöglichkeit zur Verfügung zu stehen, mit der sie die neuen Geschlechterhierarchien kritisieren können. In diesem Zusammenhang verweisen z.B. einige Autor_innen darauf, dass der Fortbestand geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im neoliberalen Geschlechterregime nicht mehr mit einer Legitimation durch Geschlechterstereotype einhergeht, sondern mit einer Dethematisierung von Geschlechterverhältnissen (vgl. Brodie 2004; Fraser 2009). Tove Soiland sieht gegenwärtig ein schwer durchschaubares Neben-

einander der Intensivierung und Erodierung der Bedeutung von Geschlecht (vgl. Soiland 2011).

Nach Burkhart und Koppetsch verhindert aktuell eine weit verbreitete *Gleichheitsrhetorik* die Thematisierung bestehender Geschlechterungleichheiten. In ihrer empirischen Studie „Die Illusion der Emanzipation“ können sie nachweisen, dass tradierte Geschlechternormen in den meisten sozialen Milieus weitgehend ihre Gültigkeit verloren haben. Indes finden sich bei heterosexuellen Paaren trotz einer Gleichheitsrhetorik nach wie vor traditionelle Formen geschlechtlicher Arbeitsteilungen. Diese werden allerdings nicht mehr als Ungleichheitsverhältnis wahrgenommen. Wenn Frauen z.B. für die Kindererziehung aus dem Berufsleben aussetzen, dann wird dies von den befragten Paaren als Ergebnis individueller bzw. ökonomischer Abwägungen interpretiert (vgl. Koppetsch/Burkhart 1999).

Für McRobbie sind junge Frauen gegenwärtig die neuen Leistungsträgerinnen des kapitalistischen und wohlfahrtsstaatlichen Umbaus. Dafür wird ihnen ein neuer ‚Geschlechtervertrag‘ angeboten: Für die vollständige Integration in den Erwerbsmarkt und die Konsumsphäre verzichten sie auf einen als überholt geltenden Feminismus. Im Gegensatz zu traditionellen Backlash-Debatten, so McRobbie, werden die Erfolge des Feminismus im neoliberalen Geschlechterregime zwar anerkannt, doch seine Inhalte, Protestformen und Utopien werden als unzeitgemäß ausrangiert. McRobbie spricht hier von einer Politik der Desartikulation. Denn gerade durch diese Formen der Anerkennung bzw. Inanspruchnahme würden etwaige Aufrufe zur Erneuerung des Feminismus bereits im Vorfeld diskreditiert. Für McRobbie ist die Dethematisierung von Geschlechterungleichheit demnach ein zentrales Merkmal des neoliberalen Geschlechterregimes (vgl. McRobbie 2010).

Nach Fraser hat es der Feminismus in der neoliberalen Ära mit einem Paradox zu tun. Einerseits erhält zumindest ein Teil der Forderungen der Neuen Frauenbewegungen große Aufmerksamkeit, andererseits erfahren genuin feministische Forderungen in einem veränderten Kontext einen subtilen Wert- und Bedeutungswandel (vgl. Fraser 2009: 54). Wie eine neoliberale Instrumentalisierung bzw. Einspeisung von Diskursen aussehen kann, lässt sich auch am Beispiel der *Queer Theory* nachzeichnen. So macht Engel darauf aufmerksam, dass die Pluralisierung sexueller Subjektivitäten bzw. Lebensformen auch anschlussfähig an neoliberale Diskurse ist, da sich in ihnen Ideen einer freien Gestaltbarkeit des eigenen Lebens, Körpers und Selbst ausdrücken. Queere Subjekte werden auf diese Weise auch zu zivilgesellschaftlichen bzw. konsumkapitalistischen Vorbildern (vgl. Engel 2009).

Die Skandalisierung von Geschlechterhierarchien wird folglich durch etablierte Gleichheitsrhetoriken erschwert. Im neoliberalen Geschlechterregime wird Geschlechterungleichheit dethematisiert bzw. feministische Diskurse werden in neoliberale Logiken eingespeist. Zugespitzt formuliert sollen Frauen auf die Arbeitsmärkte strömen, doch die Belastungen der

geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sollen sie weder in heterosexuellen Paarbeziehungen noch auf dem Arbeitsmarkt in Frage stellen.

4. Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen, partielle Integration

Für die kapitalistische Gesellschaftsform der Moderne, deren Entstehung und diskursive Absicherung Karin Hausen nachzeichnet, war soziale Ungleichheit zwischen Individuen funktional. Hierarchisierungen auf der Basis von Geschlecht, ‚Rasse‘/Nation und Klasse legitimierten ökonomische Ausbeutung, politische Exklusion und Subjektivierungsprozesse. Sie begründeten somit eine moderne Gesellschaftsordnung, organisierten ungleiche Formen der Arbeitsteilung, fungierten als soziale Platzanweiser, steckten Chancen bzw. Möglichkeitsräume ab und beeinflussten Identitätsbildungsprozesse.

Wenn nun das *Adult Worker Model* alle Individuen adressiert, um uneingeschränkt über vorhandene Arbeitskräfte zu verfügen, wenn alle Akteur_innen einer Verwertungslogik unterworfen werden, wenn die Sphärentrennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zugunsten kapitalistischer Landnahmen aufgehoben wird, wenn mit einem Diversity-Konzept soziale Zugehörigkeiten für die Profitmaximierung in Wert gesetzt werden, werden soziale Ungleichheiten dann dysfunktional?

Seit der Jahrtausendwende lassen sich verschiedene Initiativen beobachten, die auf einen Abbau von Diskriminierung abzielen. Beispiele dafür sind diverse Richtlinien der Europäischen Union zum Antidiskriminierungsrecht sowie Bildungsprogramme für eine Antidiskriminierungspädagogik. Allerdings zeigt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, das 2006 in der BRD implementiert wurde, dass entsprechende antidiskriminierungsrechtliche Maßnahmen primär die Erwerbssphäre adressieren. Gemäß dem *Adult Worker Model* sollen potenzielle Barrieren für den Eintritt in den Arbeitsmarkt entfernt werden. Gleichzeitig werden nur bestimmte Diskriminierungsmerkmale zum Gegenstand politischer Initiativen (im AGG Geschlecht, ethnische Herkunft, ‚Rasse‘, Behinderung, Religion/Weltanschauung, sexuelle Identität und Alter) während etwa Schicht bzw. soziales Milieu oder Staatsangehörigkeit von der europäischen Antidiskriminierungspolitik explizit ausgelassen werden (vgl. Hormel 2008: 22).

Einer Verwertungslogik folgend, werden ehemalige Gerechtigkeitsdiskurse heute zudem in wirtschaftliche Humankapitaldiskurse überführt. Zum Beispiel schreibt Familienministerin Kristina Schröder zum Thema Familien mit Migrationshintergrund: „Das hohe Bildungsstreben und den Aufstiegswillen vieler Eltern sollten wir deshalb aufgreifen und unterstützen – nicht nur aus

sozialen Gründen: auch vor dem Hintergrund des wachsenden Fachkräftemangels können wir es uns nicht leisten, auf dieses Potenzial zu verzichten“ (Schröder 2010: 5).

Kritische Diskurse über Bildungsungleichheiten werden heute ökonomisch geführt (vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: 32). Ein Beispiel dafür ist das Jahresgutachten 2007 des Aktionsrats Bildung, in dem die ethische Frage der Bildungsgerechtigkeit zu einer ‚Begabungsgerechtigkeit‘ umdefiniert wird (Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft 2007). Aussagekräftig ist auch ein ZEIT-Artikel von Ulrike Meyer-Timpe mit dem Titel: „Teuer bezahlte Sparsamkeit. Die Kinderarmut energisch zu bekämpfen ist nicht allein eine Frage des Mitgefühls, es ist eine ökonomische Notwendigkeit. Deutschlands Zukunft steht auf dem Spiel“ (Meyer-Timpe 2008: 31).

Vergleichbar mit den 1960er Jahren lässt sich gegenwärtig eine erneute Suche nach ‚Begabungsreserven‘ ausmachen, die bei Frauen, Migrant_innen und Kindern aus ‚bildungsfernen‘ Schichten vermutet werden (vgl. Mercator Stiftung 2004; Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft 2007: 134; Schröder/Straubhaar 2007: 175). Auch in diesem Kontext finden sich neoliberale Argumentationsmuster wie ‚ungenutzte Potenziale müssen erschlossen werden‘, ‚Entfaltung von Talenten und Begabungen‘, ‚Mobilisierungsreserven‘, ‚Ausschöpfung stiller Reserven‘, oder ‚Investition in Frühförderung zahlt sich langfristig aus‘. Sozial- und Bildungspolitik wird hier als Investment in Wettbewerb und Wachstum gesehen, das der BRD bzw. Europa Vorteile auf einem globalen Markt verschaffen soll.

In dieser neoliberalen Logik findet soziale Integration auf der Basis von Verwertbarkeit und Leistungsfähigkeit statt. In der Folge kommt es im Spätkapitalismus zu einem Abbau von Diskriminierung bei gleichzeitiger Verschärfung von sozialer Ungleichheit. Die Gesellschaftsmitglieder, die sich in die Sphäre der Produktion bzw. Verwertbarkeit eingliedern lassen und den Staat von Transferleistungen entlasten, erfahren eine partielle Integration in ein Privilegiensystem, das zuvor konsequent nach Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, sozialem Milieu, (Dis-)Ability unterschieden hat. Für diejenigen, die sich jenseits des Leistungskollektivs platziert sehen, verschärfen sich allerdings die Prozesse sozialer Spaltung. Nicht zuletzt auch deshalb, da ein ‚aktivierender Sozialstaat‘ sich nicht mehr für ihre gesellschaftliche, soziale und kulturelle Integration verantwortlich fühlt.

Auf der politischen Ebene lassen sich solche Spaltungsprozesse aktuell an unterschiedlichen Beispielen illustrieren. Zum Beispiel finden homosexuelle Paare zunehmend gesellschaftliche Anerkennung, sofern sie sich in einer Lebenspartnerschaft vertraglich verpflichten, füreinander aufzukommen und somit den Staat zu entlasten. Erneut lässt sich CDU-Familienministerin Schröder zitieren, die einen Appell von 13 CDU Abgeordneten zur steuerlichen Gleichstellung von Homo-Ehen unterstützte. Gegenüber der Süddeutschen Zeitung sagte sie, der Vorstoß komme „zur rechten Zeit, denn in lesbischen und schwulen Lebenspartnerschaften übernehmen Menschen

dauerhaft Verantwortung füreinander, sie leben damit konservative Werte“ (Schröder zitiert nach Roßmann 2012).

Ein weiteres Beispiel für vertiefte Spaltungsprozesse ist das familienpolitische Instrument des Elterngeldes, welches explizit Frauen und Männer privilegiert, die einer (gut bezahlten) Erwerbsarbeit nachgehen. Während erwerbstätige Frauen und Männer gegenwärtig bis zu 1800,- Euro monatlich an Elterngeld beziehen können, stehen ALG-II Empfänger_innen lediglich 300,- Euro zu. Auch in den aktuellen Debatten zur Zuwanderungspolitik in der BRD werden zunehmend Unterscheidungen zwischen ‚ökonomisch verwertbaren‘ und ‚nicht-verwertbaren‘ Migrant_innen getroffen.

Es hat zwar immer Unterschiede innerhalb der seriellen Kollektive Frauen oder Migrant_innen gegeben, die neue Qualität besteht allerdings in der partiellen Integration nach den Kriterien der Verwertbarkeit. In den neoliberalen Diskursen liegt ein Versprechen, dass das neue normative Leitbild des *Adult Worker* von Geschlecht, Migration oder Sexualität absieht. Auf diese Weise scheint auch Diskriminierung zumindest partiell dysfunktional zu werden. Um diese These weiter zu untersuchen, bedarf es allerdings vor allem intersektionaler Studien.

5. Schluss

Wie Eva Kreisky und Birgit Sauer im Eingangszitat deutlich gemacht haben, ist es eine Herausforderung, Aussagen über eine Transformation von Geschlechterverhältnissen zu machen, wenn man sich sozusagen mitten ‚im Getümmel‘ befindet (vgl. Bourdieu 1993: 41). Elemente des Bewahrens bzw. Widerstandes sind in einer Analyse aktueller Transformationsprozesse ebenso zu berücksichtigen wie Elemente der Veränderung. Der vorliegende Beitrag hat einen Schwerpunkt auf Entwicklungstrends gelegt, die auf mögliche Transformationsprozesse von Geschlecht verweisen. Es wurden demnach Tendenzen herausgearbeitet, die sicherlich nicht alle Arbeits-, Lebens- und Subjektivierungsformen durchdringen, allerdings zunehmend hegemonial werden und somit zumindest eine Orientierungsfunktion bzw. Abgrenzungsfolie herausbilden.

Wie dieser Beitrag deutlich gemacht hat, beeinflussen die aktuell diskutierten Neuordnungen von Ökonomie, Staat und Privatsphäre nicht allein Geschlechterverhältnisse, sie werden durch diese auch entscheidend organisiert. Interessanterweise gehört dazu allerdings auch, dass der neoliberale Kapitalismus auf den ersten Blick kein Geschlecht zu kennen scheint. Das *Adult Worker Model* ist zunächst neutral gegenüber Geschlecht, Migrationshintergrund oder Alter. Es verspricht somit eine von Diskriminierung befreite

Erwerbssphäre. Nicht umsonst sind es vor allem hoch qualifizierte Frauen und Migrant_innen, die in den letzten Jahrzehnten unter persönlichen Einsatz in ihre Bildung investiert haben, die die neuen Leistungsträger_innen des neo-liberalen Umbaus sind.

Allerdings wirft die Integration aller Gesellschaftsmitglieder in den ökonomischen Verwertungszusammenhang auch neue Fragen auf: wie transformiert die Demontage des männlichen Ernährermodells die Erwerbssphäre im Hinblick auf die Intersektionalität von Geschlecht, Alter, Sexualität, soziales Milieu, Behinderung oder Migration? Wie verändert das Ideal des *unencumbered self* die Funktion und den Charakter von Familien bzw. sozialen Beziehungen? Inwiefern bleibt Reproduktions- und Sorgearbeit durch den Fokus auf ökonomische Verwertungszusammenhänge nicht doch ein (dethematisiertes) Geschlechterterrain? Inwiefern ist mit diversen Formen des Widerstands zu rechnen, da die neoliberale Landnahme die letzte Substanz menschlichen Lebens bzw. gesellschaftlicher Humanität angreift? Diese Fragen werden nicht allein die Geschlechterforschung in den nächsten Jahren beschäftigen.

Literatur

- Altvater, Elmar/Haug, Frigga/Negt, Oskar et al. (1997): Turbokapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg: VSA-Verlag.
- Annesley, Claire (2007): Lisbon and Social Europe: Towards a European 'Adult Worker Model' Welfare System. In: Journal of European Social Policy 17, 3, S. 195-205.
- Aulenbacher, Brigitte (2007): Vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wettbewerbsstaat: Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In: Klinger, C./Knapp, G.-A./Sauer, B. (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 42-55.
- Aulenbacher, Brigitte (2009): Die soziale Frage neu gestellt, Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel, R./Dörre, K. (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 65-80.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (2014): Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (Hrsg.): Für sich und andere sorgen: Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 65-76.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.) (2014): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Sonderband Soziale Welt 20. Baden-Baden: Nomos.

- Auth, Diana (2007): Pronatalistischer Aktionismus: von der bevölkerungspolitischen Instrumentalisierung und Ökonomisierung der Familienpolitik in Deutschland. In: Auth, D./Holland-Cunz, B. (Hrsg.): Grenzen der Bevölkerungspolitik. Strategien und Diskurse demographischer Steuerung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 81-102.
- Barlösius, Eva (2007): Die Demographisierung des Gesellschaftlichen. Zur Bedeutung der Repräsentationspraxis. In: Barlösius, E./Schieck, D. (Hrsg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9-37.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, L./Wagner, I. (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag d. Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10-25.
- Becker-Schmidt, Regina (2011): „Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3, 3, S. 9-23.
- Bereswill, Mechthild (2007): Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 101-118.
- Boll, Silke/Degener, Theresia/Ewinkel, Carola (Hrsg.) (1985): Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von Behinderten Frauen. München: AG-SPAK-Publ.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2006): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Borst, Eva (2007): Ideologien und andere Scheintote: McKinsey bildet. In: Pongratz, L./Wimmer, M./Reichenbach, R. (Hrsg.): Bildung – Wissen – Kompetenz. Bildungsphilosophie und Wissensgesellschaft. Bielefeld: Janus Projekte, S. 82-98.
- Bourdieu, Pierre (1993): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: suhrkamp.
- Brody, Janine (2004): Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: Widerspruch 46, 24, 1, S. 19-32.
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (2006): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2008): Bevölkerung. Daten, Fakten, Trends zum demographischen Wandel in Deutschland. Wiesbaden.
- Candeias, Mario (2008): Von der Dialektik des Neoliberalismus zu den Widersprüchen der Bewegungen. In: Butterwegge, C./Lösch, B./Ptak, R. (Hrsg.): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 301-317.
- Casale, Rita (2012): Verstaatlichung der Erziehung und Entstaatlichung der Bildung. Anmerkungen zur Krise der Komplementarität von Staat und Familie. In: Aubry, C./Geiss, M./Magyar-Haas, V./Miller, D. (Hrsg.): Positionierungen. Zum Verhältnis von Wissenschaft, Pädagogik und Politik. Weinheim: Beltz Juventa, S. 128-139.

- Chorus, Silke (2013): Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Connell, Raewyn (2010): Im Innern des gläsernen Turms: Die Konstruktion von Männlichkeiten im Finanzkapital. In: *Feministische Studien*, 28, 1, S. 8-24.
- Connell, Raewyn/Wood, Julian (2005): Globalization and business masculinities. In: *Men and Masculinities*, 7, 4, S. 347-364.
- Cornelißen, Waltraud (2005): Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. München: DJI.
- Dingeldey, Irene (2011): Der aktivierende Wohlfahrtsstaat. Governance der Arbeitsmarktpolitik in Dänemark, Großbritannien und Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus.
- Dölling, Irene (2003): Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungstheoretischer Perspektive. In: Knapp, G.-A./Wetterer, A. (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 73-100.
- Dörre, Klaus (2003): Das flexibel-finanzmarktgetriebene Produktionsmodell. Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“?. In: Dörre, K./Röttger, B. (Hrsg.): *Das neue Marktregime: Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells*. Hamburg: VSA, S. 7-34.
- Dörre, Klaus (2007): Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft: Forschung im Dialog*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 285-302.
- Engel, Antke (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript.
- European Commission (2010): *Demography Report*. Brüssel: European Commission.
- European Commission (2012): *Progress on equality between women and men in 2011*. Brüssel.
- Forster, Edgar (2006): Männliche Resouveränisierung. In: *Feministische Studien* 24, 2, S. 193-207.
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 44-57.
- Geissler, Birgit (2008): Zeitsouveränität: die paradoxe Suche nach Selbstbestimmung. In: Wagner, G./Hessinger, P. (Hrsg.): *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 257-277.
- Gramsci, Antonio (1934/1999): Heft 22 (V) 1934 Amerikanismus und Fordismus, §§ 1-6. In: Gramsci, Antonio: *Gefängnishefte*. Bd. 9 (Hrsg. Klaus Bochmann). Hamburg: Argument, S. 2061-2102.
- Hall, Stuart (1992): The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, S./Gieben, B. (Hrsg.): *Formations of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Hardering, Friederike (2010): *Unsicherheiten in Arbeit und Biographie. Zur Ökonomisierung der Lebensführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, W. (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett, S. 363-393.

- Hirsch, Joachim (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam: ID Archiv.
- Hirsch, Joachim (2002): Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen. Hamburg: VSA.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus: vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg: VS. Verlag.
- Höhne, Thomas/Schreck, Bruno (2009): Private Akteure im Bildungsbereich. Eine Fallstudie zum schulpolitischen Einfluss der Bertelsmann Stiftung am Beispiel von SEIS (Selbstevaluation in Schulen). Weinheim/München: Juventa.
- hooks, bell (1984): Feminist Theory. From Margin to Centre. Boston: South End Press.
- Hormel, Ulrike (2008): Diversity und Diskriminierung. In: Sozial Extra. Soziale Arbeit und Diversity, 11/12, S. 20-23.
- Humboldt, W. v. (1792/2002): Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen (1792). In: Ders.: Schriften zur Anthropologie und Geschichte. Werke (hrsg. v. A. Flitner/K. Giel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 56-233.
- Jacobsen, Matthew Frye (1999): Whiteness of a Different Colour. European Immigrants and the Alchemy of Race. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft: Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kahlert, Heike (2007): Emanzipatorisches Wissen im Schatten des Neoliberalismus: Ökonomisierung der Kritik oder Kritik der Ökonomisierung? In: Borst, E./Casale, R. (Hrsg.): Ökonomien der Geschlechter. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft Bd.3. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 45-59.
- Kassner, Karsten (2008): Männlichkeitskonstruktionen von ‚neuen Vätern‘. In: Baur, N./Lüdke, J. (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 141-163.
- Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, G.-A./Wetterer, A. (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 14-48.
- Klinger, Cornelia (2014): Gender in troubled times: Zur Koinzidenz von Feminismus und Neoliberalismus. In: Fleig, A. (Hrsg.): Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose. Frankfurt a.M.: Campus, S. 126-160.
- Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: Bertelsmann.
- Koppetsch, Cornelia/Burkhart, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation: zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz: UVK.
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2003): Entgrenzung von Arbeit – Konzept, Thesen, Befunde. In: Gottschall, K./Voß, G. (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben –

- Zum Wandel der Beziehungen von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München/Mering: Hampp, S. 87-123.
- Kreher, Thomas (2007): „Heutzutage muss man kämpfen“. Bewältigungsformen junger Männer angesichts entgrenzter Übergänge in Arbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (1997): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. In: dies. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-49.
- Lengersdorf, Diana/Meuser, Michael (2010): Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 35, 2, S. 89-103.
- Lewis, Jane (2001): The decline of the male breadwinner model: implications for work and care. In: Social Politics 8, 2, S. 152-169.
- Lewis, Jane/Ostner, Ilona (1994): Gender and the Evolution of European Social Policies. Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen. Arbeitspapier No. 4.
- Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff der „Regulation“. In: Prokla 58, S. 109-137.
- Lutz, Helma (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2012): Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. In: Social Politics 19, 1, S. 15-37.
- Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Niechoj, T./Tullney, M. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg: Metroplis, S. 277-297.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie 7, S. 157-185.
- Matuschek, Ingo/Kleemann, Frank/Voß, Günther G. (2008): Subjektivierete Taylorisierung als Beherrschung der Arbeitsperson. In: Prokla 38, 1, 150, S. 49-64.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mercator Stiftung (2004): „Förderunterricht startet bundesweit“. Pressemitteilung 24.06. 2004.
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. In: Erwägen – Wissen – Ethik 21, 3, S. 325-336.
- Meyer-Timpe, Ulrike (2008): Teuer bezahlte Sparsamkeit. Die Kinderarmut energisch zu bekämpfen ist nicht allein eine Frage des Mitgefühls, es ist eine ökonomische Notwendigkeit. Deutschlands Zukunft steht auf dem Spiel. In: DIE ZEIT, 1. Oktober 2008, Nr. 41, S. 31.
- Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt a.M.: Campus.
- Michalitsch, Gabriele (2008): Selbstregulierte Subjekte. Privatisierung und Geschlechter-Regierung. In: Bidwell-Steiner, M./Wagner, U. (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, prekäre Verhältnisse. Innsbruck: Studienverlag, S. 63-75.

- Moldaschl, Manfred/Sauer, Dieter (2000): Internalisierung des Marktes – Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In: Minssen, H. (Hrsg.): *Begrenzte Entgrenzungen: Wandlungen von Organisation und Arbeit*. Berlin: Sigma, S. 205-224.
- Moser, Vera/Pinhard, Inga (2010): Care – wer sorgt für wen?. In: dies. (Hrsg.): *Care – wer sorgt für wen? Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung Bd. 6*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 11-14.
- Nickel, Hildegard M. (1995): Frauen im Umbruch der Gesellschaft. Die zweifache Transformation in Deutschland und ihre ambivalenten Folgen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 36-37, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 23-33.
- Ohno, Taiichi (1978/1988): *Toyota Production System. Beyond Large-Scale Production*. New York: Productivity Press.
- Ortner, Rosemarie (2007): Der Homo oeconomicus feministisch gebildet? Für einen ökonomiekritischen feministischen Zugriff auf das Subjekt. In: Borst, E./Casale, R. (Hrsg.): *Ökonomien der Geschlechter. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft Bd. 3*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 29-44.
- Pateman, Carole (1988): *The Sexual Contract*. Cambridge/Stanford: Polity Press.
- Piore, Michael J./Sabel, Charles F. (1985): *Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft*. Berlin: Wagenbach.
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2003): *Arbeitskraftunternehmer – Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin: Sigma.
- Power, Nina (2011): *Die eindimensionale Frau*. Berlin: Merve Verlag.
- Ptak, Ralf (2002): Chefsache. Basta! Der Neoliberalismus als antiegalitäre, antidemokratische Leitideologie. In: Paech, N./Spoo, E./Butenschön, R. (Hrsg.): *Demokratie – wo und wie?*. Hamburg: VS. Verlag, S. 87-102.
- Ptak, Ralf (2004): *Vom Ordoliberalismus zur sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland*. Opladen: Leske + Verlag Barbara Budrich.
- Roßmann, Robert (2012): Familienministerin Schröder unterstützt Homo-Ehe. In: *Süddeutsche Zeitung*, 7. August 2012.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762/1963): *Emile oder Über die Erziehung*. Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Martin Rang. Stuttgart: Reclam.
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Sauer, Dieter (2007): Vermarktlichung und Politik – Arbeitspolitik unter den Bedingungen Indirekter Steuerung. In: Peter, G. (Hrsg.): *Grenzkonflikte der Arbeit – Die Herausbildung einer neuen europäischen Arbeitspolitik*. Hamburg: VSA, S. 202-217.
- Scholz, Sylka (2004): *Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstrukte ostdeutscher Männer*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schröder, Gerhard/Blair, Tony (1999): *Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten*. Bonn/London.
- Schröder, Kristina (2010): Vorwort. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): *Familien mit Migrationshintergrund. Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. Berlin, S. 5.

- Schröer, Sebastian/Straubhaar, Thomas (2007): Demographische Entwicklung: Problem oder Phantom. In: Barlösius, E./Schiek, D. (Hrsg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS Verlag, S. 165-186.
- Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Berlin: Siedler.
- Sinha, Mrinalini (1987): Gender and Imperialism: Colonial Policy and the Ideology of Moral Imperialism in Late Nineteenth Century Bengal. In: Kimmel, M. (Hrsg.): Changing Men: New Directions in Research on Men and Masculinity. Newbury Park/Beverly Hills: Sage, S. 217-231.
- Soiland, Tove (2011): Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung. In: Casale, R./Forster, E. (Hrsg.): Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Bd. 7. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 17-32.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 18. November 2009 in Berlin. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steinbrügge, Lieselotte (1992): Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Stuttgart: Metzler.
- Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft (Hrsg.) (2007): Bildungsgerechtigkeit. Jahresgutachten 2007. Wiesbaden: VS Verlag.
- Völker, Susanne (2009): ‚Entsicherte Verhältnisse‘ – Impulse des Prekariisierungsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose. In: Aulenhäuser, B./Wetterer, A. (Hrsg.): Arbeit, Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 268-286.
- Wagner, Gabriele (2007): Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien der Selbstverantwortung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 32, S. 3-24.
- Walgenbach, Katharina (2005): „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Koloniale Diskurse zu Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Walgenbach, Katharina (2011): Jugend, Geschlecht und ‚Generationengerechtigkeit‘ im demographischen Wandel. In: Messerschmidt, A./Kleinau, E./Maurer, S. (Hrsg.): Ambivalente Erfahrungen. (Re-)Politisierung der Geschlechter. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 191-206.
- Windolf, Paul (Hrsg.) (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Winker, Gabriele (2013): Zur Krise sozialer Reproduktion. In: Baumann, H./Bischel, I./Gemperle, M./Knobloch, U./Ringger, B./Schatz, H. (Hrsg.): Care statt Crash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus, Zürich: Edition 8, S. 119-133.
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Wissel, Jens (2007): Die Transnationalisierung von Herrschaftsverhältnissen. Zur Aktualität von Nicos Poulantzas Staatstheorie. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Womack, James/Jones, Daniel/Ross, Daniel (1990): The Machine that changed the World: The Story of Lean Production. New York: Free Press.

Young, Brigitte (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie.
In: Prokla 111, 28, 2, S. 175-199.